



Wasserträgerin

C. Schwalbach



Torauf Rhodos

Richard Seewald

DIE FONTÄNE

Von Ernst Th. Rohmert

Sie ist wie eines steilen Turmes Ragen
den Lichtgezellen droben zugewendet,
den unaufhörlich sie ihr Fluten sendet,
als müßten diese höher noch es tragen.

Und fällt doch immerzu in sich zurück,
versprühend wie die Sehnsucht kühner Träume.
Und trotzdem steigt sie, daß sie nur nicht säume,
stets stolzer neu, als wüchs' sie Stück um Stück. —

Aus dunkler Tiefe kommend, muß zur Tiefe
auch immer wieder ihr Geström hinab.
Doch was wär' Leben, wenn es reglos schlief?

Seit sie das Licht mit seinem Glanz umgab,
strömt sie ihm zu, wie wenn es nach ihr rief.
Das Dunkel, siehe, ist nun Born, nicht Grab...

EIN MERKWÜRDIGER MENSCH

Von Niels P. Christensen

„Ein merkwürdiger Mensch“, sagten die Leute in Dybüll, wenn die Rede auf Cord Asmusen kam. „Ein so merkwürdiger Mensch, wie der alte Aenus Asmusen ein merkwürdiger Mensch gewesen ist, das liegt in der Familie.“

Man muß nicht unbedingt etwas auf das Gerüde der Leute geben, schon gar nicht in Dybüll, wo so wenig geschieht, daß alles sorgfältig beachtet wird, was nur ein wenig vom Herkömmlichen abweicht. Aber die Asmusen, das muß man sagen, hatten immer eine besondere Freude daran gehabt, vom Herkömmlichen abzuweichen. Das hatte sich vom Vater auf den Sohn vererbt, und vom Sohn auf den Sohnesohn, ebenso wie das Amt, das sie seit Menschengedenken in Dybüll ausfüllten. Vielleicht war auch dieses Amt ein wenig schuld daran, daß sie sich keinen Pfiffeling um das Gerüde der Leute scherten, denn eines Tages — das war mal sicher — waren all diese Leute, vom Bürgermeister und vom hochwürdigen Herrn Pfarrer bis zur Kramliefe, auf einen Asmusen angewiesen.

Wer anders als ein Cord Asmusen hätte es sich wohl erlauben dürfen, Hochwürden Herrn Pfarrer auf offener Straße zu einem Gläschen Ingwerweins einzuladen, und von wem anders als Cord Asmusen hätte Hochwürden Herr Pfarrer wohl eine solche Einladung angenommen?

Wer anders als Cord Asmusen hätte sich wohl erlaubt, der geizigen Frau Revisorwittwe Sunderband ein Schalkstreich zu spielen, daß ganz Dybüll darüber aus dem Häuschen geriet? Was tat der Cord? Er schlenderte langsam die Straße herunter, schnitt wie immer Grimassen zu den Fensterespionen herauf, mit deren Hilfe die Dybüller die Vorgänge auf den Straßen beobachteten — vor dem Hause der geizigen Frau Sunderband blieb er stehen, vergriffenete sich, daß der Revisor verbliebene bessere Hälfte am Fenster sah, tat einen Sprung, hopp, auf den Fensterkims, und benutzte in aller Seelenruhe den Espion als Spiegel, um sein Strupphaar zu kämmen!

„Ist das ein Benehmen für einen Totengräber?“, fragten die Leute in Dybüll. Und sie fanden, daß es kein Benehmen wäre. Aber als sich die Revisorwittwe gerade auf den Weg machte, um sich beim Bürgermeister über Cord zu beschweren, fiel ihr die Geschichte der Frau Obersekretär Pettesen ein, und schließlich kehrte sie wieder um. Jene Frau Obersekretär nämlich hatte vor grauen Tagen einmal einen Asmusen bekehrt, und als sie krank lag, kam der Asmusen jeden Tag in ihrem Heim vorprechen, ob er die Grube für die Frau Obersekretär schon ausgehört hätte.

Kein Wunder also, wenn man die Asmusen in Dybüll nicht minder zuvorkommend behandelte, wie etwa den Herrn Bürgermeister, denn schließlich war es immer noch besser, man konnte über einen Totengräber lachen, als hätte man bei jeder Begegnung mit ihm an die Vergänglichkeit alles Irdischen denken müssen — und dazu boten die Asmusen eigentlich niemals einen Grund. Der Cord ging stets in hellen wüßigen Anzügen daher (sie waren zwar ein wenig abgetrogn, denn er bekam sie immer erst dann, wenn sein hoher Gönner, der Wert darauf legt, ungenannt zu bleiben, keine Verwendung mehr dafür hatte), und daß einem Schalksnarr ein pfiffiges und lustiges Gesicht zu eigen war, sollte man wohl angenehmer finden, als wenn ein düsterer Mann mit einer Leidenbitternierne herumblühte, bei dessen Anblick man unwillkürlich an eine bereiftende leere Grube denken mußte.

Nun wäre wohl gar vieles aus dem Leben dieses Cord Asmusen wert, erzählt zu werden — aber da könnte man wohl ebenso gut statt Cord den Aenus, seinen Vater, oder den Peder, seinen Großvater, bemerken. Und an einem Punkt, einem gewissen Punkt, müßte die Schilderung ebenhin aus Gründen der Schicklichkeit aufhören, denn sowie ein junger Asmusen heranwachsen war, setzte sich der Alte zu Ruhe. Das wäre geteuf nicht unschicklich zu nennen, aber im gleichen Augenblick begannen sie mit beharrlicher Regelmäßigkeit dem Ingwerweins, der ihnen bis dahin nur ein kleines Tröstchen gewesen war, so viel Liebe entgegen zu bringen, daß sie aus den Liebesnetzen überhaupt nicht mehr

herauskamen. Die Leute in Dybüll sagten dazu (wie müssen wegen der ungarnten Ausdrucksweise um Entschuldigung bitten, aber es liegt leider nicht in unserer Macht, den Dybüllern deswegen Verbaltenen zu machen): „Die Asmusen benehmen sich fünfzig Jahre ihres Lebens verträut, und dann erlösen sie ihre Verträutheit in Ingwerweins.“

Aber diese Gewohnheit der Asmusen wollen wir, wie gesagt, mit dem Mantel der Verschwiegenheit zudecken, zumal zu dem Zeitpunkt, der als der eigentliche Höhepunkt dieser Geschichte anzusehen sein wird, besagter Mantel aus dem einfachen Grunde noch nicht entfernt werden braucht, weil Cord in dem Ingwerweins noch keineswegs mehr als ein kleines Tröstchen erblickte. Sein Sohn nämlich, der dereinst das Geschäft eines Totengräbers von Dybüll übernehmen sollte, beschäftigte sich vorläufig lediglich mit dem Ausheben kleiner Gruben für Malzkäfer und verunglückte Stubenfliegen, die er mit viel Geschick in seinem Sandkasten wegte — wie erwähnen das nicht etwa der selbstverständlichen Tatsache wegen, daß dieser Sohn also ein wichtiger Sohn seines Vaters zu werden versprach, sondern lediglich, um sein kindliches Gemüt aufzuheben.

Bei eben dieser Beschäftigung (und zwar handelte es sich genauer gesagt um die Aushebung einer zwanzig Zentimeter tiefen Grube für zwei auf etwas gewaltsame Weise verunglückte Stubenfliegen) wurde der kleine Asmusen eines heiteren Morgens durch das Erscheinen eines fremden Herrn gelbdt. Der fremde Herr fragte über das Gitter des Gartens hinweg den Kleinen: „Woher hier der Totengräber Asmusen?“, und der Kleine machte darauffin dem Fremden eine lange Nase und streckte zu allem Überfluß auch noch die Zunge dabei heraus, soweit es eben ging. Sodann holte er in aller Eile die beiden verunglückten Fliegen herbei, um sie in die sorgfältig bereitete Grube zu betten.

Den fremden Herrn schien dieser unhöfliche Empfang jedoch nicht zu stören, denn er betrat entschlossen das Haus, wandte sich an eine Frau, in der er nicht mit Unrecht die Mutter des Knaben vermutete und fragte geradeheraus:

„Wenn Eie die Frau des Totengräbers sind, dann wissen Eie vermutlich auch, wo der Mann steckt?“

Ob der Herr wohl gekommen wäre, um eine Grube für sich zu bestellen, fragte die Frau gelassen. Aber der Fremde behauptete, sich quälend und sehr wohl zu fühlen. Doch vielleicht wußte die Frau, daß er ihrem Mann vor einiger Zeit einmal ein Lotterielos geschenkt hätte, ein halbes zwar nur, die Hälfte seines eigenen, und dieses Lotterielos nämlich —

! In diesem Augenblick wurde der Knabe Asmusen von seinem Vater um einen wohlklingenden Mantel bedacht, wodurch gerade noch verhindert wurde, daß der Hut des fremden Herrn mit einigen Litern Sauche übergossen wurde. Daraus sieht man wohl, daß der kleine Asmusen trotz seiner Jugend bereits zu mancherlei fröhlichen Scherzen aufgelegt war, zum andern aber dürfte daraus ersichtlich sein, daß Cord dem fremden Herrn sehr wohlgekommen sein mußte. Und das mit gutem Grund: dieser fremde Herr nämlich hatte ein paar Wochen vorher, als ein Zufall ihn durch Dybüll führte, an dem lustigen Totengräber Cord Asmusen Gefallen gefunden, hatte mit stichlicher Freude dessen fröhlichen Scherzen ausgelacht und ihm zum Abschied ein Lotterielos geschenkt — eine Laune, ije, wer will darüber den Kopf schütteln, mancher reiche Mann gäbe sein halbes Vermögen für ein paar herzzerstreuende Trüben. Er hat sich sicher nicht zwei Odonten über dieses kleine Geschenk gemacht, wie wir es jetzt müssen, da wie in die schwierige Lage versetzt sind, mit glaubhaft klingenden Worten von diesen beiden Lauen zu berichten. Denn zu der Laune des fremden Herrn hatte sich eine zweite hinzugesellt: eine Schicksalslaune, oder eine Glückslauge, oder eine Laune der Vergebung, oder wie soll man es sonst nennen. Jedenfalls hatte sich das kundsbedruckte Lospapier in viele Launen guter dänischer Reuen verwanbelt — so, nun ist es heraus; und sollte einer dieser Lauen nicht auch gegenüberstehen,



Rheinlandschaft

Hans Thoma



Geburts haus Adolf Hitlers

Fritz Hoffmann

so mag er sich damit trösten, daß es uns nicht anders ergangen ist, und den Döbüllern auch nicht.

Denn als sich die Geshäfte herumgesprochen hatte, daß Coed Almüssen über Nacht zu einem reichen Mann geworden wäre, gerieten die Leute in Döbüll nicht etwa aus dem Häuschen, wie es sich bei einer solchen Neuigkeit gehört hätte, sondern sie winkelten sich vergnügt mit dem Augen zu und lachten dabei, wie man eben lacht, wenn einer einen guten Witz erzählt hat. Einzig Hochwürden Herr Pfarrer setzte ein bedenkliches Gesicht auf, steckte den rechten Zeigefinger in die Luft und sagte:

„Möchte wissen, was der löse Bursche Coed mit solchem Ehrgeiz bezweckt: sicher steckt etwas dahinter!“

Und also beobachteten die Döbüller von nun an mit sichtlichem Mißtrauen alles, was der Coed trieb — und es war nicht eben wenig und schon gar nicht Herkömmliches und Alltägliches. Denn der reiche Coed war natürlich ein anderer als der arme Coed — der reiche Coed mußte zum Beispiel ungeheuer viel nachdenken, was er mit den vielen Laufenden anfangen könnte, und ob er das Leben, das der arme Coed bisher geführt hatte, überhaupt weiterführen könnte; und so ging der reiche Coed in den nächsten Tagen mit einer tiefen Denkerfaule mitten auf der Stiege umher, und Schmutzen erzählen konnte er auch nicht mehr, denn er mußte ja nachdenken.

Die Leute in Döbüll wurden immer mißtrauischer, und als es gar bekannt wurde, daß der Coed den Jngver/schnaps täglich mehr zusprach (obgleich doch, wie wir ja bereits unter dem Mantel der Verschwiegenheit anweseten, die Zeit für reichlichen Jngver/schnapsgenuß noch nicht gekommen war), da wurde es den Döbüllern vollends zur Gewißheit, daß der Lotengraber einen riesengroßen Schalkstreich plante, einen Schalkstreich, der alle Schmutzen und Streiche der früheren Almüssen um ein Tollles überbieten würde.

Der Rektor Lund, der ja von Amts wegen ein gelehrter Herr sein mußte, sagte später einmal, es wäre in jenen Tagen in Döbüll so zugegangen, wie in einem Ameisenhaufen kurz vor dem Gewitter. Nun können wir zwar nicht nachprüfen, ob der gelehrte Herr schon einmal vor dem Gewitter in einen Ameisenhaufen war, aber sicher ist, daß die Döbüller mit ungeheurer Spannung auf den riesengroßen Schalkstreich warteten, der auf Grund der Tatsachen und des erhobenen Zeigefingers von Hochwürden Herrn Pfarrer ja nun bald eintreffen mußte.

Aber der Coed verstopfte weder dem Bürgermeister die Schornsteine, noch schlich er sich des Nachts in das Pfarrhaus, um Hochwürden Herrn Pfarrer die wohlbereitete Sonntagspredigt vom Scheitlich weg zu stießen und dafür eine selbstverfaßte in die Bibel hineinzulegen — nein, der Coed tat nichts weiter, als zum Bürgermeister zu gehen und ihn um Entlassung aus seinem Amt zu bitten; denn nachdem er reichlich und sorgfältig nachgedacht hatte, war es ihm klar geworden, daß es sich mit den vielen Laufenden auch ohne Arbeit vorzüglich leben ließe.

Der Bürgermeister lachte fröhlich auf, als Coed seinen Spruch zu Ende getan hatte, aber dann fiel ihm ein, daß womöglich dies der Schalkstreich sein könnte, den der Coed den Döbüllern spielen wollte; darum setzte er schnell eine Amtsmiene auf und warf den Coed zur Tür hinaus. Und die Döbüller schüttelten die Köpfe, als sie davon hörten, streckten die Zeigefinger in die Luft, wie es Hochwürden Herr Pfarrer bei solchen Belegenheiten zu tun pflegte, und meinten:

„Jetzt kommt ja sicher noch was ganz Tollles hinterdrein. Wahrscheinlich will er uns erst mal zeigen, daß wir ohne Almüssen gar nicht auskommen. Aber sicher kommt noch was hinterdrein, gebt nur acht!“

Und es kam noch etwas hinterdrein; denn der Coed bestellte sich plötzlich einen Baumeister, und die Maurer kamen und sollten für den



Heimkehr

Hugo Troendle

Lotengraber Cord Annußen ein Haus bauen, größer und prächtiger als das des Molkereidirektors. Aber der Bürgermeister paßte auf und schickte sie sogleich wieder zurück, gab ihnen gar noch das Jahrgeld dazu und wollte den Schaden aus eigenem bezahlen — denn es wäre noch besser so, als wenn sie dem armen Lotengraber nachher ein Schloß gebaut hätten, und das Geld dafür könnten sie sich dann im Mond abholen.

Die Dybüller lobten ihren klugen Bürgermeister, aber sie waren überzeugt, der Cord würde noch etwas viel Schlimmeres aushecken. Und der Bürgermeister hatte wohl Bedenken, daß dieses Schlimmere noch einmal etliche Kronen kosten würde, und darum beschloß er, dem Cord zuvor zu kommen. Die Gelegenheit dazu bot sich, als der alte Knud händelnd auf dem Rathaus erschien und erzählte, daß Cord sich geweigert hätte, die Grube für Knud's Tochter auszuheben — er wäre kein Lotengraber mehr, hätte Cord gesagt, und der Bürgermeister hätte ja Zeit genügend gehabt, um sich nach einem Nachfolger umzusehen.

Der Bürgermeister beachtete den alten Knud, daß er sich keine Sorgen zu machen brauchte, und machte sich sogleich auf den Weg, um Cord seine Schnurcn anzusprechen.

„Also, Cord? Knud's Tochter ist gestorben. Hast Du die Grube ausgehoben?“

Cord bot dem Bürgermeister einen Jnyverschnaps an und sagte, daß es ihm um den alten Knud sehr leid täte. Sie wäre ja noch ziemlich jung gewesen, die Tochter, und immer vergnügt und lustig, er hätte sie wohl leiden können, die Knudtochter.

„Ja, also die Grube, Cord?“

„Ja, die Grube, die würde man wohl der Nachfolger — —

„Ned' nicht so dumm, Cord, sondern mach' Dich an die Arbeit!“ Cord schenkte dem Bürgermeister den dritten Jnyverschnaps ein, aber von der Grube konnte keine Rede sein. Er wäre jetzt ein reicher Mann — —

Da ging der Bürgermeister wortlos davon, ging schurstrads zum Friedhof herüber, suchte sich die Grabstelle des alten Knud, holte sich die Schaufel aus dem Schuppen, zog sich den Rock aus, spudde in die Hände — und Cord stand am Fenster, sah den Bürgermeister schaufeln, schaufeln, schaufeln — — wenige Augenblicke später stand Cord neben dem Bürgermeister und riß ihm die Schaufel aus der Hand.

„Es wäre auch das erste Mal, daß ein Annußen seine Pflicht vergäße!“, sagte der Bürgermeister, während er sich gelassen seinen Rock wieder anzog.

Cord Annußen aber hat nie so lange an einer Grube gearbeitet, wie an jenem Tage — immer wieder sah er sinnend auf und mußte über den letzten Satz des Bürgermeisters nachdenken. Und als er dann am Nachmittag in Gasstaus erschien, da setzte er sich nicht wie in den letzten Tagen still in seine Ecke, um nachzudenken, sondern erzählte wie immer seine fröhlichen Schmutzen, und war ganz der alte Cord, der alte lustige Cord, wie man ihn in Dybüll kannte.

„Nun sag' bloß, Cord!“, fragte einer, „was hast du dir bloß gedacht, als du den alten Schwindel von dem Lotterielos aufbinden wolltest. Vieles haben wir dir ja geglaubt, aber dies war dem doch zu dick ausge tragen. Wieviel waren es noch, Cord, wieviel Kronen?“

„Hunderttausend!“, lachte Cord und streckte beide Arme aus, um zu zeigen, wieviel hunderttausend wohl so ungefähr sind.

„Hunderttausend!“, lachten auch die Andern. „Aber unjer Totengräber willst du deshalb doch bleiben, was Cord?“

„Ja!“, jagte Cord. „Ja!“ Und die Andern wußten nicht recht, warum er dabei ein solch freudliches Gesicht machte.

Das ist ihnen erst viel später klar geworden, als der „Dyhbüller Sonntagshote“ einen vom Bürgermeister selbst verfaßten Artikel auf der ersten Seite brachte, daß der Totengräber Asmusen der Stadt Dyhbüll eine Ehrentung in Höhe von fünfzigtausend Kronen gemacht hätte.

„Ihr seht, Dyhbüller“, so schloß der Artikel, „daß Cord Asmusen nicht nur ein guter Sohn unserer Stadt ist, sondern auch ein guter

Nachsoße seines Vorgesichts. Denn die ehrbare Arbeit stand ihm höher als alles andere: darum blieb er auch trotz des plötzlich erworbenen Reichtums seinen Gewerbe treu.“

Die Dyhbüller aber schüttelten die Köpfe und wußten nicht recht, ob sie nun aus dem Häuschen geraten sollten oder nicht.

„Jedenfalls ein merkwürdiger Mensch, haben wir ja immer gesagt!“, meinten sie nachdenklich. Und liefen auf die Straße und sahen lachend dem Cord nach, der im feierlichen Schritt durch die Stadt folierte, vorn und hinten ein Zeitungsblatt umgehängt, mit dem Artikel des Bürgermeisters, verstickt sich. Und die Kinder von Dyhbüll zogen feierlich hinterher, hübsch im Wänschmaß, und schnitten Weinrassen zu den Fensterbänken hinauf, wie es sich gehörte, wenn man im Gefolge des lustigen Cord marschierte.

Dunkles Ateliiergepräch

Maler: „Kritischer Sie ehelich! Wie finden Sie mein Schlachtenbild?“

Besucher: „Nun also: ganz schrecklich!“

Maler: „Es ist mir wirklich gelungen, die Schrecken des Krieges voll zum Ausdruck zu bringen?“

Besucher: „Djien gestanden, ich kann mir nicht denken, daß der Krieg so schrecklich ist wie dieses Bild.“

Schmeichelei

Sie: „Anstatt den Mann zu beleidigen, hättest du ihn lieber schmeicheln sollen.“

Er: „Das tat ich doch!“

Sie: „Das tatest du? Ist es eine Schmeichelei, wenn du ihm sagst, er sei halb verrückt?“

Er: „Aber sicher doch!“

In der Verlegenheit

Sie: „Du sollst gestern bei Wegeners erzählt haben, du habest mich geheiratet, weil ich eine so gute Köchin wäre. Dabei weist du doch, daß ich kaum Kartoffeln schälen kann. Wie kommst du dazu?“

Er: „Mir fiel im Augenblick kein anderer Entschuldigungsgrund ein.“

Deshalb

Dora: „Im Vertrauen, Klara, ich habe letzte Woche drei Heiratsanträge gehabt.“

Klara: „Gnatsukere! Dann ist es also wirklich wahr, daß dein Dunkel dich als Universalalembin eingestuft hat?“

Abwarten

„Wenn ich aus meiner Braut nur herausbringen könnte, wie sie eigentlich über mich denkt.“

„Bei ohne Sorge. Wenn du acht Tage verheiratet bist, weißt du es ganz genau.“

Offene Kritik

Kontrollleur (an der Theaterkasse): „Sie gehen hinaus, mein Herr? Nehmen Sie eine Marke mit, damit ich Sie durchlasse, wenn Sie zurückkommen.“

Theaterbesucher: „Ich komme nicht zurück.“

Kontrollleur: „Na, meinetwegen können Sie die Marke auch verschrenken.“

Theaterbesucher: „Ich habe keine Freunde.“



Kleine Stadt

Heinz Kistler

KINDHEIT

(Zur Aufführung von „Moor“ am 19. März im bayerischen Staatstheater)

So ist der Mensch. Er verliert sich in der Summe seiner Erfahrungen und findet sich wieder in den Gründen des eigenen Jäh.

Die Kindheit ist die magische Zeit unseres Daseins, Zeit der Urschöpfung unserer Welt und all der leuchtend bunten Bilder, die zuerst vor uns aufsteigen, dann wie unerrückbare Kulissen den Raum umstellen, der unserer Dasein gegeben ist.

Verworfenes Leben erscheint nur noch wie Ablauf und Addition. Alles war schon einmal wirklich in dieser Kindheit, vorgelebt im Hell-Dunkel unserer ersten Jahre, vorgeführt und vorgeahnt. Fortschreitend beziehen wir uns auf dieses erste Sein, beziehen uns zurück auf das, was schon war, weil Späteres nicht anders sein wird ...

Ein Fabrikdorf im fränkischen Land, das war meine Welt, die mir bleibt. Gelbe Roggenfelder sind da linear von roten Ziegelfeinstreifensäden, scharfblaue Himmel wölbt sich, in den dicken Schornsteine ihren rufenden Qualm spucken. Vom Westen her, zwischen den zitterigen Dächern von St. Sebald und St. Lorenz, steht die Kaiserburg vor mir auf, ganz braunrot bedacht, der rotarote Sandstein des Gemäuers leicht angeschwärzt, wie alles in dieser Stadt der Kaiserstuben und Fabrikshöfe.

So fällt Gegenüber mich von Anfang an: Kolonnen vorortiger Menschen, die die Züge des Fabrikanten gehen oder von ihnen kommen, dann Einsamkeit am verträumten Weiser und rote Heide mit ihren Föhren und Birken.

Das Dorf gegen Osten ist meine Heimat, und so ist es mit mir: Jugendwo in mir beginnt der Osten. Im Westen ist Geschäftigkeit, Getriebe und Ordnung, im Osten ist Weite, Einsamkeit und eigene Sicht.

Mitten im kleinen Ort, an der Straße von Nürnberg nach Regensburg, lag die „Regensburger Hof“, in dem ich geboren bin. Für Fuhrleute ebendort letzte Station vor der großen Stadt, war das geräumige Haus dann in Wohnungen aufgeteilt worden, aber breite Treppen, eine mächtige Holzbovande an der Südseite und ein großer Hof mit Ställen und Scheunen ließ dem Haus auch späterhin sein uraltes Wesen, Herberge zu sein, für solche, die da kamen und gingen. —

Es geschah eines Tages, daß die Kriminalpolizei erschien und meine Mutter fragte, wo ihr Altesster wäre. Nun muß sich der Beamte etwas verschaut haben, denn meine Mutter war damals jung und schön, und ich, auf dem Küchenboden herumtrotzend, konnte unmdglich der Hochstapler Detmann sein (NB! Namensverwechslung!), der in Bad Kissingen mit der „Dame von nebena“ ein paac nicht ganz harmlose Dinge gedreht hatte. Meine Mutter deutete damals lachend auf mich und sagte zu dem Beamten: „Das ist mein Altesster!“ Ich kannte Olga die „Dame von nebena.“ Sie war Ende der Zwanzig und hatte eine alte, häßliche Mutter, die wir „die Her“ nannten. Olga selbst hatte glänzende Haare, einen knalligen Schmitt und war die erste Dame, die meine Note mit Wohlgerüchen erfüllte. Dst lief sie düstlich angedogen im Haus herum; denn sie zeigte gern allen Frauen, wie vornehm sie bekommen wäre. Mich hatte sie besonders gern und nahm mich manchmal in ihre Arme, weiche volle Arme, die ebenfalls parfümiert waren. —

Immer lachte meine Mutter, wie sie heute noch gern lacht, und die große Eingebild, die mein Vater in der Küche hielt, sangen alle mit. Müßig in meiner Jugend liegt wie ein großer, heller Fleck eine sonnige Küche voll fränkischer Wohlgerüche und erfüllt vom Lachen und Singen meiner Mutter und dem hellen Geswirr der zwölf Vögel, die in ihren Käfigen an den Wänden hängen.

In einer düsteren Ecke des Hofes, nach beim Holzerbauer, stand das Kapzelltheater. Es war eine kleine Bretterbude, die niemand gehörte, die früher ganz anderen Zwecken gedient haben mochte. Eine Türe war nicht vorhanden und eben diese Öffnung war unsere Bühne. Dort war als Rampe eine Latte an beiden Pfosten befestigt und ein roter, zerfetzter Leppich verhängte die geheimnisvolle Verenkung. Wie Kinder spielten selbst. Als Puppen dienten uns grob geschmückte Holzleste, wunderbarlich verzwackene Äste oder die bloßen Häufte. Gespielt wurde mit Feuer und

Schweel! Zwei ältere, verweogene Buchhändler, die später nach Amerika aus-
rissen, waren es zuerst, die uns täglich ihre Prügelszenen vorführten. Als sie dann den Spaß verloren und anderwärts auf Abenteuer ausgingen, durften wir andern hinter den Vorhang treten. Wie wir spielten! Obgleich keiner von uns je in der Stadt „Das große Theater“, vielleicht nicht einmal ein Puppentheater gesehen hatte, rollten die schwersten Traggötter, die deutschen Komödien bei uns ab. Da erschien Tod und Teufel in leibhaftiger Gestalt, und der Mensch, der Handwerks, tanzte lustig zwischen beiden, ließ sich prügeln und prügelte wieder, wie es sich für einen braven Hans Kaspar gehört.

Richard, der Zimmermannssohn, frechtete bald bessere Figuren. Der Kaspar hatte nun rote Wangen, ein breites Maul und eine richtige Nase, der Teufel war roßschwarz und hatte ein paar Hörner hinter den Ohren. Und der Tod! Nie späterhin habe ich einen schrecklicheren Tod gesehen! Er hatte ein Obst, das ging rund herum und sein kahler Schädel war in Kalk getaucht! Wenn er erschien, wie schrien die Mädchen! — Ich arbeitete mit Richard zusammen, war sein Gehilfe. Wir dachten uns Traggötter aus, die funderhalb dauerten und mit der Niederlegung aller noch vorräthigen Puppen endeten. Das Blut floss in Strömen. Dst spielte Richard dazu zum Schluß als Zwangabe eine Liebeszene, die an Realist nicht zu wünschen übrig ließ. —

Um uns lag der „Regensburger Hof“ mit seinen mächtigen Mauern, seinen Schuppen und Ställen. Dort spielte das Leben selbst. Da sah ich neben meiner Mutter schon auf der Treppe, als deutete im Unterstich die Polizei die Tiere sprenge und der junge, verkrüppelte Kontostütz in seinem Blute lag. Mitten durchs Herz hatte er sich gestossen. Da sah ich, wie man Anna, das Mädchenchen ins Haus herein trug, die man im Duschentisch aufgeschüttet hatte, und ich hörte die heftigen Worte des Vorwurfs, die meine Mutter zu der Mutter des Mädchen sprach. Immer durfte ich mich neben meine Mutter sitzen und überall ins Leben hinein schauen, auf die große Bühne ...

Dann kam die Schule, die blieb ohne Eindruck auf mich. Und dann kam die Geschichte mit der Marie. Das war mein erstes Geheimnis. — Und wieder kamen andere Bilder. Marius Mutter, Frau eines Glorier, war eine flotte Blondine. „Die hat es mit einem andern!“ das hörte ich zufällig, wie es meine Mutter zu meinem Vater sprach. Tage darauf sagte dann meine Mutter: „Dort drüben steht der Kerl!“ Und sie deutete aus dem Fenster. Ich schaute auch mit hinaus und sah weit über dem Bahndamm einen Mann heftig winkeln. Bald erschien Marius Mutter in einem neuen Kleid auf der Straße, hob die Röcke hoch über den Schmutz und schwanzelte durch die Unterfärbung davon. Ich begriff nicht, warum eine Frau, die einen Mann hatte, noch einen zweiten haben mußte, aber ich schwieg. — Einmal kam ich zu Marie, weil ich meinte, daß sie mit gerufen hätte. Aber im Schlafzimmer schrien die Kinder und der Blaser prügelte seine Frau, daß ihr die Haare flogen. Ich lief davon.

Dann spielte ich allein mein erstes Stück. Marie sah vor der Rampe, ich spielte die Geschichte von einem Ritter, der seine Geliebte dem Teufel entriß. Da wir im Ensemble keinen Ritter hatten, so spielte der Handwerker die Ritter, wie es ja auch manchmal geschieht.

Dann kamen wieder Befalsten des Lebens, alle meine lachenden, sehr städtischen Tanten, Schwestern meiner Mutter, und mein Onkel Hans kam, ein hellblauer Kiese mit goldenen Leisten, der in München bei den „Leibern“ war. Dann kamen die „Herren Vetteren vom Land“, die Dunkel meines Vaters aus dem Altmühlthal, störrische, fränkische Bauern mit tollen Köpfen, die hageren Befalsten in dünne Hofen gezwängt und mit Laken auf den schwarzen Hosen.

Bald führen wir selbst aufs Land, müssen jeden Sonntag mit der funtbeschickten Bauernankas zur Kirche gehen, ritten wochentags auf jungen Büalen oder wälzten uns zwischen den Schweinen. —

Als wir zurückkamen, stand das Kapzelltheater nicht mehr. Dann zog der Blaser, der Schreiner aus, dann die „Alte Her“ und die Mäch-

(Fortsetzung Seite 186)



Anton Leidl

EUGEN ORTNER

Anton Leidl

Der Dramatiker Eugen Ortner

frau. „Hier kommt eine große Spielwarenfabrik her!“ sagte meine jüngste Lante und sie maßte es genau. Ich vermeinte, der Vater selbst hätte es bis zuletzt einfach nicht wahr haben wollen, denn wir zogen noch immer nicht aus, als sich schon eine Backsteinnauer dicht vor unsen Fenstern erhob und uns die Sonne versperrte.

Ich stand oft am Fenster und schaute verwundert den vielen Bauarbeitern zu, die zwischen Wägen, Steinen, Mörtelgruben und Gerüsten hin und her turnten. Als die Eltern endlich zu packen angingen, tat ich, als merkte ich nichts. So verblieb ich weiter in meiner Welt, obgleich gewaltige Fabrikmauern eine Wiege nach der andern fragten, den großen Hof zerteilten, Schuppen und Scheunen über den Haufen warfen und den Hollerbaum zerquetschten.

„Ich habe eine Wohnung!“ sagte mein Vater eines Tages und die Mutter nickte. Wir gingen nachmittags alle hin, meine Schwesster Helene nahm sogar ihre schöne Puppe mit. Ein grauhaariger, schief blickender Mann stellte sich als Hausherr vor. Er packte jegleich auf, ob wir Kinder uns die Füße tüchtig abstreifen, ehe wir die Treppe hinaufgingen. Eine Mansarde nahm uns auf. Mutter ging jegleich überall umher, als ob sie schon zu Hause wäre. Vater stand schweigend in einer Ecke, Helene unterhielt sich mit ihrer Puppe. Ich hatte die Arme in der Dachrinne hängen und schaute hinüber in enge, steinerne Höfe...

Hollerbaum, Himmel und Freiheit, Marie und die Marionetten waren dahin! Doch nicht verloren! In mir war jetzt alles! Aufgebaut war meine Welt, in mir! So ist sie und so bleibt sie! Das ist die Wahrheit!

Mittag

Lösend steigt das Licht.
Zu Glanz und Schaum
Taut des Himmels Gletscher.
Ruhe
Hüllt in Traum
Das geprägte Erdgebirge.
Schweigen,
Weltgewaltig,
Gipfelt weit im Raum.
Das allmächtige Sonnenauge
Lebt den Mittag.

Weber-Kirch



Die Mutter

Emil Krieger

DER NEUE TOTENGRÄBER

Von Wilhelm Auffermann

Eine Lerche zwippte im Himmelsblau. Weit Klaasen hörte ihren Wettersegen nicht, er hatte mit der Erde zu tun und sang selbst, obwohl seine Stimme wie eine verbrauchte Zehbaranmonita kasselte.

„... Alles, was ich habe, dank' ich, Spaten die! Reich' und arme Leute werden meine Leute, kommen einst zu mir!“ Das alte Totengräberloch Hölzts war ein wesentlicher Bestandteil seiner Arbeit geworden und lief von selber ab, wie unbewusster Atemzug. Die schwarzen Erdbrocken flogen im Taft aus dem Loch. „Weiland groß und edel, nickte dieser Schädel keinen Gruß! Dieses Beingepicke ohne Wang und Lippe hatte Gold und Rang. Zarter Kopf mit Haaren war vor wenig Jahren schön, wie Engel sind! Lausend junge Genäcken leckten ihm das Händchen, gafften sich halb blind!“

Nun hielt er ein und wischte sich den Schweiß von der Schläfenbucht. Das Asthma plagte ihn sehr. Im Kopf kausste es die letzten Tage. Er verschmausste ein Weibchen und betrachtete nachdenklich den Schuppenstiel. Ein lauges Schicksal, sein eigenes, hatte sich hartnäckig und unständig ins Holz gestaben. Dort, wo er anpackte, lag es wie bräunlicher Firnis. Der Griffelzug der Zeit hatte tiefe Runen geätzt.

Als der Atem wieder ruhiger ging, rieb er sich ein bißchen Spatze wie Seife durch die Finger. „Orabe, Spaten, grab! Alles was ich habe, dank' ich, Spaten, die! Reich' und arme Leute...“ so arbeitete er weiter. Stieß der Spaten auf einen Stein, dann gab er eigenartigen Klang. Aber Klaasens Bein wurde fertig damit.

Als er ums Awe heraustrabbelte und von oben kritisch hineinsehnaperte, stellte er zufrieden fest: ein Jüngerer hält's auch nicht besser geichafft. Er kratzte sich den Dreck von der Woble, stopfte sie eine Pfeife und haute ob in sein Häuschen.

In dieser Nacht schrieb Klägich ein Leichenhühnchen. Und richtig, frühmorgens, trippelte aufgeregt ein verhuschtes Weibchen die Dorfstraße hinunter und brachte die Bottschaft von Hans zu Hans: „Bestorben ist einer... diesmal hat's aber den Klaasen selbst erwisch't!“ Zwischendurch muermelte sie ein kleines Gebetchen.

„Gestern hatte er noch ein Loch geschauvelt, ein tiefes Loch, weil keines mehr frei war. Hatte sein vertauseltes Liedchen gesungen und dabei schwer nach Luft gehchnappt. Nun hatte sie ihn langgestreckt in der Hütte gefunden, sein verhuschtes Gesicht war hell geworden.“

„Der alte Totengräber Klaasen?“

„Ja, sein eigenes Loch hat er sich grabaten!“

Dewoßl ein bißchen Erlösung dabei war, denn es hätte statt den alten Klaasen jeden andern treffen können, jedoch sich Bedrückung in die Brust der Leute, und ganz große Verlogenheit auch: der Spaten war verworft!

Das Klägichen aber hatte keine Schuld. Sein nächstliches weinesliches Ahne-Ausen stand dem Leben weit näher und war ein hoffnungsvolles ehliches Gespräch gewesen. Gesichtrecht wachte es oben im Kirchgemäuer auf, als jetzt plötzlich der grauverwiltete Luem seine ersten Glocken

wäre über die schüchternen Hütten und profigen Gehöfte der Dörfchaft freute, über das Gerplätscher der schwofhohen Weiber unten. Über die ersten Wälder und hellgrünen Kuhweiden, auf denen das Vieh heute genau wie geftern die Sonne anbrüllte, die über den Berg rollte, rund um die Erde, und immer wieder kommt.

Mit ihr kam diesmal ein alter Mann über die Höhe gefchritten, die Schultern gebeugt, aber die Beine frifchlebendig und das Herz fchlug ihm bis zum Hals hinauf. Kornblumen und brennender Moh'n verblühten im fchweißigen Hutfand. Die Haufe, die den Wanderrümpel fchwang, war ftraff und haet. Er kam aus der Welt.

Im funkelnden Tag lag er feiner Dörflchen liegen und der blaue Himmelfglanze darüber wie ein unendliches Glasgefäße. So war es auch in der Jugend gewesen. Da breitete er weit die Arme aus: „Ich bin wider da!“ Und lief hinunter.

Der Kreis der alten Weiber löste sich: „Wer ist denn das?“

Sie ftarrten ihn an und er fchaute ihnen tiefjuchend in die Augen hinein — ... ich heiße Olm Minkus!“ — und hätte fchreien können, wie Weh. Es kannte ihn keiner mehr und auch er erkannte niemand. Hier kopfte er an und dort. „O, jo! Er fei von hier?“ und das war alles. Zimmer leerer wurde der Beruf und das dumme angstgroße Herz fchlug wie ein Hammer.

Als er die Straße zurückfchlich, waren auch seine Beine fchwer geworden. Beim Träumen fanden Kinder und zählten aus: „In der Lente fteht ein Hof! ... in dem Hof da fteht ein Hof! ... Lieber Hof, jo fragt die Heme ... jag wie kommst du in die Lente? ... Cog' wie kommst du in die Hof? ... Armer Tropf, was heißt denn das!“ Da packte ihn wilde Wut. Mit dem Wanderrümpel verjagte er die geillensohen Stämmchen. Er hafte man das Junge, wie er die Straße hafte, die ihm seine Heimat geräubt hatte. Als Schuldiger wankte er wieder auf die Höhe. „Ich bin alt geworden!“ ftöhnte er und preßte ein paar Tränen aus den Augen, dann hochte er auf einen Stein und rechnete aus: „Wierzig Jahre find's her ... oder auch fünfundvierzig ... oder gar über fünfzig!“ Man nimm's nicht fo genau, wenn man im Jellofen wandert ...“

Bis zum Mittag ist er oben gefeffen und hat gerechnet, feine ganzen Leben durchgerechnet, dies und das — „vertaufelt nochmal!“ — ohne mit fich eins werden zu können.



Bauernmädchen

F. Rieger

Mittags, als Hitze und naherhofter Epedgeruch die Weidte umfiedete, machte er fich nochmals burchs Dörflchen. Cob nicht mehr nach links und rechts. Stauerte fchunftrads zu den Ulmenbäumen hinter der Kirche. Hier würde er fe finden.

Der Kirchhof war verfchloffen.

Am kleinen Eichenhäuschen nebenan, wo der Lotengraber haufte, klopfte er ungemühn gegen die Tür: „Ich möchte mal hinein!“

Als er ohne Antwort blieb, drückte er einfach mit Wucht auf die Klinte.

Drinnen lag einer, der hätte ihn vielleicht noch gekannt, wenn er nur ein bißchen früher gekommen wäre. Nun empfing er ihn mit furchtbarer Stille und rührte fich nicht.

Olm Minkus fand wie erftarrt. Dann legte er feine Fäufte vors Geficht und es hat ihn tief gebragt: „Du hafst fe mir alle zugegeben, du ...! Da hättest auch auf mich warten können!“ Wie kleine Bäcklein liefen nun die Tränen durch die Finger. Sein ganzes Leben kam ihm nochmals in den Sinn. Mit diesen hier, er wußte es ganz genau, hatte er Kugeln gepakt, an fommernorimer Hausmauer, als fe noch kleine Jungen waren ...

Er blieb lange bei Weit Klaafen und hat Lotenwacht gehalten. Die Schüppen hat er fich auch angefehen und die blankfe nachdentlich in der Hand gefeßt.

Gegen Abend fchlug er ein Kreuz über Klaafen und ging zum Pfarrter:

„Er habe in dem und dem Erdwinkel Kohlen geteimmt, habe im Westen einen Sumpf gerodet, der Straußenbau im Weffchen war auch keine leichte Sache. Sein Name fei Olm Minkus, hier im Det geboren, und weil er feine Unterkunft habe und Klaafen nicht mehr lebe ... Schließlich fei ja gleich, was man auf der Schüppe hat. Er fenne das Leben.“ Dabei zeigte er die kräftige Fauf. Er fprach mit angstvollen Eifer. Als er fchwieg, blätterte der gefällige Herr im Pfarrbuch nach, überlegte eine Weile — und nichte.

Und Olm Minkus blieb. Es gab kein Wohn mehr und kein Weher. Als fe den nächftfolgenden Tag Klaafen zur Ruhe brachten, teug er fchon das fchwarze Kreuz, von ihm feßft frifch geftrichen. Hinter ihm fchneitten die kleinen Meßpfeiler, die er noch vor kurzem von der Straße gejagt hatte. Das weiße gefläkte Hand knifferte trotz der Spizen unwillig an ihrem querüberliegenden Leib. Dann folgte der Pfarrter und weiter hinten die lautebrennenen Bäuerinnen mit den fchweren Seidenkleiden, die fe fonft nur Sonntagstage trugen. Die Bauern mit den fchmalkrempigen Sammerhüten und grünen Band kamen mit hängenden Armen holperig hinterher. Mummelten von den neuen Marktpreisen und der Kuh, die bald falben wird, denn Erntefeid und Lotenacker fei ein und dirielle Erde. Der Wind des heiligen Geiftes ftreicht mit Vogelklang und Glockenklang über beide hinweg, läßt verwelken und wiederentfehen.

So fchoß fich die kleine Trauerprojektion durch das quieschende Eifenfer des Friedhofs, denn Klaafen war als Dorfältefter eine geadete Perfon geweien.

Als alles vorüber war, die Leute fich allig wieder heim verlaufen hatten, um ihr Tagwerk fortzuziehen, verfchloß Olm Minkus die Eifenfüt, holte fich aus der Echindelhütte, die nun fein war, den Spaten und mochte fich an die Arbeit. Er zog fich den Rock aus und hängte ihn in Orefnähe über einen Ast, biß die Zähne zufammen — und deckte Weit Klaafen zu. Seine brannte ihm Nacken und Backen rot. Das Hemd wurde fchweißig.

Ein altes Weiblein äugte neugierig über die Mauer. „Grabe, Spaten, grabe ...“ ging es ihr unkräftig durch den Sinn. Aber es blieb fill. Nur aus der Ferne krähte dann und wann ein Hahn und bellte ein Hund.

Olm Minkus räusperte fich verlegen, obwohl er fich allein glaubte. Hatte nie fo große Becken auf der Schüppe gehabt.

„Möge euer Zusammenkommen oben an meinem Flach von unten zerbrechen“, betete fein Herz. „Ihr feht euch alle glücklich wiederfinden. Gott fei nicht böfe. Weit Klaafen, alter Freund, ich grabe dich in die ewige Heimat.“

Als er fertig war, zog er fich die Jacke wieder an, brachte die Schüppe ins Häuschen und fchlenkerte fuchend durch die Gräberreihen. Nachdentlich buchftabierte er im Kreis die Buchftaben durch. Da fanden auf je einem Stein ein Name und zwei Daten und waren doch die Zeichnung eines ganzen Menschenlebens.



„Weshalb trägt du denn einen Trauerflor?“ — — —
 „Weil heute der Todestag meines ersten Mannes ist!“

Dst blieb er länger stehen und mußte erst in seinem Gedächtnis das passende Gesicht zusammenfinden. Und dann, wenn er es hatte, lachte er ein bißchen in sich hinein: „D, du...!“ Oder es strömte ihm Weh mit Scham ins Herz. Denn er hatte viele Freunde gehabt, aber mit der Sonne war auch Dunkelheit in der Jugend, so daß er damals eines Tages zum Wanderstab griff.

Von einem Stein streifte er mit dem Ärmel Staub und Spinnweben herunter und freute sich, daß oben im Geäst des Busches eine Amsel jubilierte. Tief, voller Süßigkeit war ihr Geß. Färllich tremolierend. Er fühlte eine jammerweiche Mädchenhand, damals war es ein Stück Himmel: die braunlockige Geliebte.

Und anderwo, im Schatten einer Weide, da blühte ihm ein Gesicht auf, mit all der Wärme, die Gott jedem Menschenkind nur einmal schenkt: das Antlitz der Mutter. Heilige Trauer durchzitterte sein Weib. Der Wind flüsterle schon mit den älteren Blättern.

Und indem der alte Dlm Minus so in den grauen verwitterten Steinen las, tief er sie alle wieder zu sich. Eine große Schar Herzen. Die ganze Heimat.

Oben am Himmel zog ein Keil Vogel, wie ein Pfeil, der den Weg ins Unendliche weisen will. Dlm Minus sah ihn nicht mehr. Er hielt nun die Augen geschlossen. Er hatte sich auf eine steuerrante Steinbank gesetzt, war ein Stück zur Seite gerückt, hatte lieben Besuch. Aus fernster Kindheit kamen sie zu ihm zurück. Sprengten aus den Wolken in seine Arme — ... Dlm Minus, da bist du ja! — ohne sich verändert zu haben. Kommen aus den hüßigen Höhlen zu ihm und drückten sich an seine warme weitgewandte Brust. Sein altes Antlitz leuchtete vom Wiedersehen, das seine Seele berauschend erfüllte.

Die Amsel sang immer noch.

Die Sonne breitete Goldkriegal vor seine Beine.

Das äugende Weiblein hinter der Mauer, nickte nun zustimmend den Kopf, schürzte den Rock und schlüpfte staubwirbelnd zurück ins Dorf,

Gute alte Sitten

Als Rochefort von Neu-Falkendon heimkehrte, besuchte er auch die Sandwich-Inseln und staunte über die fortgeschrittene Kultur der Eingeborenen.

Er drückte ihnen sein Bedauern darüber offen aus und sagte, er habe geglaubt, die Bewohner noch in ihrer ursprünglichen Natürlichkeit und mit ihren väterlichen Sitten anzutreffen.

„Das wäre ihnen übel bekommen“, erklärte ihm einer der Polynesier, an die er sich gewandt hatte.

„Warcum denn das?“ fragte der erstaunte Rochefort.

„Weil sie dann nicht mehr am Leben wären. Denn beobachteten wir noch unsere alten Sitten, so wären sie längst aufgefressen!“

Voltaire

Als Voltaire einmal den berühmten Gelehrten und Dichter Haller sehr lobte, der ihn selbst vielfach rüchichtslos gelobt hatte, meinte einer der Zuhörer: „Sie loben Herrn von Haller, Herr von Voltaire, und dieser spricht seinerseits doch ganz anders von Ihnen!“ — „Sie haben recht!“ erwiderte Voltaire, „aber möglichweise irren wie uns beide.“

wohl auch um ein Stündchen zu schmachten. Es können ja die Weibskent nicht träumen ohne zu sägen.

So kam es, daß das Dörschen wieder seinen Lotengraber hatte. Und Dlm Minus, der müde greise Heimkehrer, seine Heimat, von der er sich nicht lösen konnte.

Nichts hatte sich verändert. Oben im Lurngebälß sich noch immer das Käuzchen um nachts mit weinerlicher Stimme Ähne-Hähne zu rufen.

DIE KUNSTZEITSCHRIFT

„Der Sportfischer“



voll von jedem waldderechten Sportfischer gehalten werden... „Der Sportfischer“ bringt Text- und Bildmaterial aus aller Welt, darunter auch große mehrfarbige Kunstdrucke

1/2jähr. RM. 3.—, jähr. RM. 6.—. Man abonniert bei seinem Briefträger, beim Postamt oder direkt beim

**FISCHERSPORT-VERLAG
 DR. HANNS SCHINDLER,
 Fischerel-Buch- u. Kunsthandlung
 München NW 2, Karlstraße Nr. 44
 Tel. 596160**

Grund genug

„Das ist ja ein ganz scheußlicher Körper, was Sie da auf der Kommode stehen haben! Wie konnten Sie den mir ausstopfen lassen?“
„Aus Dankbarkeit. Er hat mit das Leben geteilt.“

„Jog er Sie aus dem Wasser?“
„Nein, er fraß einen Kuchen auf, den meine Frau mit zum Geburtstag gebacken hatte.“

Der getröstete Oberlehrer

Zum Universitätsprofessor Jensen in Eslangen kam ein alter Schübler und klagte, daß er in seiner jämmerlichen Kleinstadt geistig verjüngt müßte.

„Wieviel Einwohner hat sie denn?“
„Neuntausend.“
„Ja, als Goethe nach Weimar kam, hat das Nest dreitausend Einwohner gehabt. Und wenn Sie in Jhenn dreimal so viel leisten wie Goethe — — mehr verlangt kein Mensch von Ihnen.“ —

Lange her

„Ich glaube, gnädige Frau, ich hatte schon früher das Vergnügen Ihrer Bekanntschaft. Nicht wahr, Sie sind Frau Outensels?“
„O nein. Das war vor zwei Männern.“

Warmes

„Kann man in dem Gasthaus dort drüben warme Milch bekommen?“
„Das weiß ich nicht. Warmes Bier aber bestimmt!“

Die Rechnung

Adolf Wille, der geniale Zeichner, kam eines Tages auf die Idee, seinen Altstiefeln versehen zu lassen. Er wollte sich in der „fäulichen Lufe“ des Raumes eine traumliche Ecke einrichten und deshalb sollte der Ofen versehen werden. Der Fachmann — ein biederer Ofenfeher aus Schwabing — nahm die Lokalität in Augenschein, kopfte an den Wänden herum und stellte schließlich fest, daß der Ofen aus technischen Gründen nicht versehen werden könne, ... der Kamin lasse das nicht zu, es müßte ein zu langes Rohr gelegt werden u.s.f. ... kurz das Projekt war zum Scheitern verdammt. Ehe der brave Fachmann sich verabschiedete, betrachtete er noch gründlich die an den Wänden herumhängenden Bilder des Künstlers, stellte sich dann lange und bewundernd vor eine gerade auf der Staffellei liegende Komposition und erkundigte sich, was der Herr Professor für so ein Bild zu bekommen pflege. „Zehntausend Mark“ sagte Wille und komplimentierte den guten Mann zur Türe hinaus. Am anderen Tag erhielt Wille eine Rechnung über 10 Mark „für Auskunft über das Versehen eines Ofens.“ Wille schickte das Schreiben zurück, nachdem er es vorher auf folgende Weise quittiert hatte „für Auskunft über den Preis eines Bildes gleichfalls zehn Mark.“ Reklamation von Seiten des Fachmanns soll daraufhin nicht erfolgt sein.

Diese Bücher müssen Sie lesen!



DEINE KAMERA GEHT GELD VERDIENEN

VON GERHARD ISERT

Das Buch zeigt, wie Sie Ihre besten Aufnahmen zu Geld machen können. 100 beigegebene Adressen vermitteln Ihnen die günstigsten Absatzstellen. Daneben wertvolle Ratschläge über das Wie und Was. Wenn Sie dieses Buch lesen, müssen Sie Erfolg haben! Preis 75 Pfg.



FOTOGRAFIEREN MIT INFRAROT

VON GERHARD ISERT

6.—7. Tausend. Diese Neuauflage wird Sie besonders interessieren. Alle Möglichkeiten — auch das Neueste — wird in verständlicher Weise gebracht und durch gute Bilder belegt. Wählen Sie dieses Buch als Führer zu einer ganz neuartigen Weise die Ihnen sicher Freude bereiten wird. Preis M. 1.40

Zu beziehen durch jede Buch- u. Fotohandlung oder von der

G. HIRTH VERLAG AG. IN MÜNCHEN 2 NO.

Strindberg

August Strindberg zählte nicht mehr zu den Jungen; er, der es schon mit zwei Frauen versucht hatte, spürte wenig Verlangen, ein drittes eheliches Inferno auf sich zu nehmen. Es begab sich aber, daß Strindberg zu der Schauspielerin Harriet Bosse — der späteren schwedischen Darstellerin seiner „Kronbraut“ und „Schwanenweiß“ — eine innige Zuneigung fasste, die aus seiner Bewunderung für ihre Kunst erwuchs. Es war nach der Probe zur „Kronbraut“, als Strindberg der Künstlerin ganz unvermittelt seine Liebe gestand.

„Harriet, um Ihreetwillen könnte ich das Schlimmste erträglich finden“, erklärte er.

„Ach, das ist leicht gesagt, gewöhnlich leichter als es getan ist“, erwiderte die Schauspielerin. Und mit einer Ironie fügte sie hinzu: „Wie wollten Sie mir übrigens Ihr Verfühl beweisen?“

Der leichte Ton, in dem die Schauspielerin diese Bemerkung fallen ließ, mochte Strindberg verstimmt haben. Seine Stimme umwölkte sich und seine Augen schossen Blitze.

„Werden Sie meine Frau“, zifferte er sie an.



Soeben erschienen:

Michel Vomland Der Hupfinger Wastl geht zum Bauerntheater

Preis M. 2.—

Eine lustige Geschichte aus den bayerischen Bergen, frisch erzählt und flott geschrieben, die jeder, der auf Neues oder in der Sommerfrische mit der bayerischen Landbevölkerung in Berührung gekommen ist, einige Stunden auf's Angenehmste unterhalten wird.

Michel Vomland
Der Hupfinger-Wastl
geht zum
Bauerntheater



Ein Geschenkbuch von besonderer Art!
Zu beziehen durch den Buchhandel und den
G. Hirth Verlag, München, Herrnsstr. 10

Kinder

„Lante, warum regnet es eigentlich?“
„Damit alles frisch und blühend wird, liebes Kind.“
„Ach, deshalb hast du wohl auch deinen Regenjochern dabei gelassen?“

Zustände

„Neulich habe ich gehört, daß das Ehepaar Lehmann an Dämmerzuständen leiden soll!“
„Ja, das stimmt! Wenn er vom Dämmer-schoppen heimkommt, kriegt sie Zustände!“

Soeben erschien eine im Umfang erweiterte und in Ganzleinen gebundene
Geschenk-Ausgabe

Die lustige Arche

Ein fröhliches Buch
von Fred Endrikat
mit Buchschmuck von Bold
zum Exemplarpreis von RM. 1.80

Fred Endrikat der einzigartige Bremselichter, der geistreichste und temperamentsvollste Konferenzer der deutschen literarischen Kabarets hat seine von tiefgründiger Weisheit und Wahrheit durchdränkten Tiergedichte in einem Bündchen vereinigt, das unter dem Titel „Die lustige Arche“ alle Freunde eines wirklichen deutschen Humors begeistern wird. Von der einfachen Ausgabe zu M. 1.20 sind noch wenige Exemplare zu haben. Wir bitten zu bestellen.

G. Hirth Verlag AG., München
Herrnsstraße 10

Der Reifall des Großherzogs

Großherzog Ludwig IV. von Hessen sagte zu seinem Generaladjutanten: „Du hot doch de Offebach so e schee Stüdche geschriwwu, de e schee Helena. Des mücht ich zu gern heb!“
„Aber Königliche Hoheit brauchen doch den Intendanten nur zu befehlen!“

„De tuts net, de tuts net. Er sat, des Stief gehört net ins Hoftheater! — Aber wisse Er was, nächste Sonntag werd de schee Helena in Meing gezwu, do fahre mit nibber!“

Am nächsten Sonntag auf dem Bahnhof der Kreisdirektor, vor dem Theater der Oberbürgermeister zum Empfang.

„Untertänigste Dank, Königliche Hoheit, für de Befuch unsers Theaters... Ich hab gleich 's Programme ändere lasse; gezwu werd de Jungfrau von Orleans!“ —

Eine Kölische Geschichte

König Friedrich Wilhelm III. ließ 1837 während der „Kölner Wirren“ den Erzbischof Clemens Freilichen zu Droste-Vishering verhaften und auf die Festung Minden abführen. Die Erregung in Köln war groß.

Vor einer Kunsthandlung auf der Hochstraße in Köln staute sich eine lachende Menge. Die Polizei wurde aufmerksam. Im Schaufenster stand ein Bild des Erzbischofs. Auf einem angehängten Zettel stand: „Das Original befindet sich im Besitz S. M. des Königs.“ —

Für Sie

„Lisa, es hat keinen Wert, daß ich mich weiter um dich bemühe. Dein Vater sagte heute zu mir, er würde dich nicht mehr geben und wenn ich mich auf den Kopf stellen würde!“
„Bistst du es nicht wenigstens mal vorhaben, Dito?“

Aus der Schule

„Wie heißt die Zukunft von: ich liebe?“
„Ich heirate!“

Examen

Ein Student der Rechte steht vor seiner Prüfungskommission. Man hat ihm ein Thema gegeben, das wirklich nicht leicht zu behandeln war. Er handelte sich um einen Prozeß, der alle Instanzen zu durchlaufen hatte. Der Prüfling sah seine Dummheit dieser Aufgabe gegenüber ein und entschloß sich, die Sache mit einem Geiz abzutun. Es schrieb er: „Die Sache J. gegen J. hat ihre Erledigung gefunden, die Parteien haben sich außergerichtlich geeinigt.“

Gewiß lachten die Herren über diesen Einfall. Anzusehen der mangelhaften Leistung konnten sie den Prüfling natürlich nicht durch das Examen bringen und so bekam er folgenden Urteil: „Da sich außergerichtlich die Parteien außergerichtlich verglichen haben, so werden Sie einsehen, daß Sie als Rechtsanwalt hier völlig überflüssig sind.“

Aus amerikanischen

Schulaulsätzen

Klond Govege rettete England wie die Jungfrau von Orleans Frankreich, doch wurde er im Gegensatz zu dieser bis jetzt noch nicht dekoriert.

Eine Kunstgalerie ist ein Ort mit Bildern, manche davon von Künstlern.

„Wollte Gott, ich wäre statt deiner gestorben!“ sagte David, nachdem er Urias erschlagen und dessen Witwe geheiratet hatte.

Julius Cäsar war berüchtigt wegen seiner Köpferkraft. Er warf bekanntlich Bräuten über den Abriin.

Marconi ist der berühmte Erfinder des gleichnamigen italienischen Nationalgerichts.

Aberglaube

„Bist du abergläubisch?“
„Nein!“
„Schön! Dann leise mir dreizehn Matz!“

Mehl

„Das Mehl, das ich gestern bei Ihnen kaufte, ist sehr hart!“
„Hart? Das ist doch unmöglich!“
„Doch! Ich habe davon einen Kuchen gebacken, und mein Mann konnte ihn kaum schlucken!“

Moral

„Fräulein Eukalia soll ja sehr sitzjam sein!“
„Und ob! Die verabschiedet sogar die Auster, nur weil sie schlaftrig find!“



Korrektionsapparat
besitzt schmerzlos

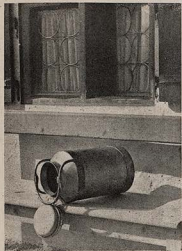
OX

BRUNNEN

Dr. HILDER

Spezialarzt für Zahnkrankheiten
Narkosen, Speiseröhre und
Stärkung des Zahnfleisches

DIE FOTOSEITE



Die Foto-Skizze

Skizzieren heißt üben. Es ist Studium von Linienaufbau, Struktur und sinngemäß benutzter Technik. Nicht nur für die grafischen Künste bedeutet Skizzieren wichtige vorbereitende Arbeit, sondern ebenso auch für die Fotografie.

Die Bedeutung der Foto-skizze wird vielfach überschätzt. Oft sogar ist sie unbekannt, man weiß überhaupt nicht von ihrer Existenz. Man sieht nur die großen Zusammenhänge und weiten Bildräume, ohne daß man aus ihrer Komplexität das Einfache herausausschält, um an ihm zu üben, zu skizzieren.

Die Kleinkamera, die Spiegelreflex und die vielen Kameramodelle, deren große Schußbereitschaft eigen ist, sie wurden nicht allein „erfunden“, damit der Mensch leichter und natürlicher dargestellt werden konnte, sondern damit wir auch das Gebiet der Foto-skizze pflegen. Nebenher, ganz unauffällig und ohne ein bestimmtes Vorhaben fangen wir sie ein.

Wir müssen bei solchen Aufnahmen grundsätzlich eines berücksichtigen: Es darf die zeichnerische Skizze nicht mit der Foto-Skizze verwechselt werden. Die Foto-Skizze bezieht sich auf Lichtwerte, auf Hell und Dunkel und baut aus Helligkeiten das Bild. Lineare Elemente treten zurück, wenn sie auch nicht ganz verschwinden und unbedeutend werden. Sie geben der Foto-Skizze ihren inneren Halt, das Gefüge.

So sehen wir zugleich, wie die Foto-Skizze erzieherischen Wert besitzt. Sie verlangt von uns ein neues Schauen, indem wir in Helligkeiten denken. Wir begreifen also im kleinen und belanglosen Knipsen den eigentlichen gestalterischen Sinn der Lichtbilderei. Wenn in diesem Zusammenhang das Wort „Knipsen“ gebraucht wird, so dürfen wir es nicht verwechseln mit dem Knipsen, das ein oberflächliches Arbeiten meint. Knipsen heißt skizzieren, hier und da aus der Mannigfaltigkeit unserer Umwelt kleinste Ausschnitte herauslösen, die vielen belanglos erscheinen für uns aber durch Licht und Schatten Wert bekommen.

Skizzieren verlangt nach einem neuen Sehen. Wir müssen gewissermaßen in Schatten denken. Schatten müssen uns

mehr interessieren als Helligkeiten. Nur so wird es gelingen, den Wechsel zwischen Hell und Dunkel anschaulich zu geben. Lichter und Helligkeiten sind immer vorhanden, Dunkelheiten aber treffen wir seltener, müssen wir erst entdecken. Und diese Suche sind erleichtert, wenn wir Aufnahme- und Beleuchtungsrichtung gegenseitlich halten. Wir kommen somit zu Seiten- oder Gegenlicht. Bei Frontlicht werden niemals Schatten auftreten. Es fehlt hier der Gegenpol, der notwendig wird, um die Lichter lebensfähig werden zu lassen. Denn Licht kann ja erst entstehen durch Schatten, durch Dunkelheit.

An der Foto-Skizze können wir aber noch mehr lernen. Arbeiten wir unsere Aufnahmen selbst aus, vergrößern wir sie selbst, dann gewinnen wir damit einen bedeutenden Blick für den richtigen Bildschnitt: Gerade der Bildschnitt ist für die Fotografie ja so wesentlich. Er gibt der Aufnahme ihren letzten Schluß, indem das Unbedeutende vom Wesentlichen getrennt wird.

Wir schenken also dem eigentlich Gemeintem unsere besondere Aufmerksamkeit, beschränken uns auf das Hauptmotiv, alles Nebensächliche wird rücksichtslos gestrichen, und vor uns erstet ein Stück Klarheit. So bietet die Foto-Skizze Schulung für zweierlei Dinge, für Aufnahmetechnik und richtiges Sehen sowie für zweckmäßige Ausarbeitung der Aufnahme. Beide Momente sind leicht erlernbar und so lohnt es sich schon, wenn wir uns einmal dazu erziehen, sie ernst zu nehmen und in ihrer Bedeutung zu erkennen. Nicht prinzipiell, sondern zwanglos, nebenbei — eben in der Foto-Skizze. gl-1

„Überbelichtung“ u. Überbelichtung

Der Begriff ist nicht, in dem ein Bereich kompliziertester Vorstellungen und Zusammenhänge kurz und bündig erfaßt wird. Er entsteht nach einem schon vorhandenen Etwas, dem wir einen Namen geben.

Dieses Etwas kann entwicklungsfähig sein, kann sich ändern. Der Begriff aber bleibt bestehen, so daß wir häufig in Schwierigkeiten kommen, indem ein Wort nicht mehr klar einen Zusammenhang auszudrücken vermag. Gerade die Lichtbildererei macht ständig einen Entwicklungsweg durch, wir sind noch längst nicht am Ende und die Technik wird uns in jeder Hinsicht weiter führen. Auf diese Weise ist es in der letzten Zeit gekommen, daß der Begriff „Überbelichtung“ zu einem Schlagwort wurde, das einer neuen Abgrenzung bedarf, wenn mit ihm gearbeitet werden soll.

Jeder von uns hat schon einmal etwas von Belichtungsspielraum eine negative Emulsion gehört. Worauf er beruht, ist eine zweite Frage, über die wir uns aus Raum-mangel erst das nächste Mal unterhalten können. Durch den Belichtungsspielraum kommt es der Emulsion zu, jedem Motiv eine bestimmte Belichtungsstärke zu geben, indem wir ein gleich gutes Ergebnis erzielen, wenn z. B. $\frac{1}{2}$ oder $\frac{1}{4}$ Sekunde belichtet wird. Unser Belichtungssekunde wird uns die kürzestmögliche Zeit angeben. Belichten wir länger, erhalten wir immer noch ein tadellofes Negativ. So erstreckt sich der Belichtungsspielraum bei den meisten Emulsionen auf eine zehnfache Spanne, was wir ja jederzeit nachprüfen können. Der Belichtungsspielraum ist wichtig, um uns Sicherheit zu geben.

Sehr oft wird nun schon eine längere Belichtung, die noch innerhalb des Belich-

tungsspielraumes liegt, als Überbelichtung bezeichnet. Und das zu Unrecht. Denn das Ergebnis zeigt ja immer noch ein gutes Negativ, nicht aber die typische Kraftlosigkeit, wie sie einer weit über die Grenzen des Spielraumes belichteten Aufnahme eigen ist. Wir müssen also schon trennen zwischen „leichter“ und „übermäßiger“ Belichtung. Diese verlangt eine spätere Nachbehandlung, um die Kontraste zu heben, jene ergibt von sich aus ohne weiteres ein gutes Negativ.

Ein paar Neuheiten

An einem Aufnahmematerialien in letzter Zeit der panchromatische Eisen-berber-Film und die Derby-Platte von Krausder, die sich durch eine hohe Orthochromasie auszeichnen. Eine wichtige Papieroberfläche brachte die Arfa im Filz-zran-Papier der Brovina-Serie, die sich besonders für Kleinbildvergrößerungen in mittleren Formaten eignet. Neu ist das Leigrano-Papier der Leonar-Werke, das im besonderen für Kleinbildvergrößerungen geschaffen wurde. Endlich gibt es auch quadratische Papiere von der Firma Byk, die ihr Byk-Papier in drei Formaten 18x18, 24x24 und 30x30 cm herstellt. Der Projektions-Lumimax ist ein Vergrößerungs-gesetz, das nebenbei auch noch zum Projizieren von Diapositiven geeignet ist. Man kauft also zwei Geräte in einem. Spiegelreflex-Kameras 6x6 erfreuen sich einer großen Beliebtheit; wir müssen uns grundsätzlich die Zecaflex, Pilot 6, Primarflex und Montoreti. Die Spiegelreflex im Mittel-format wird sich zweifellos zur Kamera der Zukunft entwickeln. gl-1

Ein Wink fürs Postivo

Das Gelingen der Kopien und Vergrößerungen hängt wesentlich von der Dauer der Entwicklungszeit des Papiers ab. Sehr oft wird viel zu kurz entwickelt bzw. zu lange belichtet. Denn die Entwicklungsdauer richtet sich ja nach der vorangehenden Belichtungszeit. Wir müssen uns grundsätzlich für alle Entwicklungspapiere einprägen:

Gaslichtpapier (das Papier für Kontakt-drucke) muß so belichtet werden, daß das Bild nach einer Minute ausentwickelt ist. Bei Chlorbromsilber- und Bromsilberpapieren (für Vergrößerungszwecke und gelegentlich auch Kontakt-drucke) dauert die Entwicklungszeit zwei Minuten.

Die Einhaltung dieser Zeiten ist nicht nur für die Erzielung der günstigsten Gradation, sondern ebenso für einen ansprechenden Bildton wichtig. Hinzu kommt eine Beachtung der Temperatur des Entwicklers. Ganz allgemein ist für sämtliche fotografischen Lösungen 18° C die richtige Temperatur. Steigerung führt im Postivprozeß zu einer Erhöhung der Härte, kann also richtig angewandt durchaus nützlich sein. Im Negativverfahren muß allerdings von einem Abweichen von der Normaltemperatur abgeraten werden, da hier die Emulsion allzu leicht weicht und die richtige Temperaturarbeiten wir lieber das Negativ normal und passen wir ihm das Postivverfahren an.

LEST DIE

„JUGEND“

Vierteljahres-Preis 7 Mark, Heft-Preis 60 Pfennig

1936 / JUGEND NR. 12 / 17. März 1936

Verleger: Dr. G. O. HIRTH, — Verantwortlich für die Schriftsetzung: ARNOLD WEISS-RÜTHEL; für die Anzeigen: G. O. HIRTH, München. — Verlag: G. O. HIRTH VERLAG AG, München. Für die Herausgabe in Österreich verantwortlich: R. RAFAEL, Wien. Redaktion: G. O. HIRTH, München. Für die Redaktion in Österreich verantwortlich: MARIANNE RAFAEL, Wien XIX, Gymnasialstraße 77. — Alle Rechte vorbehalten. — Nachdruck strengstens verboten. — Copyright by G. O. HIRTH VERLAG AG, München. — Druck: G. O. HIRTH VERLAG AG, Buch- und Kunst-Druckerei, München, Hermsdorfer Str. 10. — D.-A. H. V. 6277. — Entered as second class matter, Postoffice New York, N. Y. — Manuskripte sind nur an die Redaktion der „Jugend“, München, Hermsdorfer Str. 10, zu senden; Rücksendung kann nur erfolgen, wenn Rückporto beiliegt.

Maskerade

Erich Wilke



„Des Mannes Zierde ist der Hut“

(Schiller)